

Lasst uns froh und munter sein

Unter den düsteren Wohnsilos tanzt ein knallbunter Mob aus Schlagersängern, Transen, Bordsteinschwalben, Matrosen, Koksern und Punks. Die Leinwandbühnen, die im Vordergrund neonfarbenes Acryl und hintergründig dunkle Reliefflächen tragen, sind immer wieder durch scharfe Edding-Linien aufgerissen. In dieser Manege schäkert Comic mit Kunstgeschichte. Uli Pforr ist der Kuppler.



Die 20-er sind drin – klar; Beckmannsche Verführerinnen und Vögel-Höllen, Groszsche Großstadtträume, die wie Granatsplitter aufs Bild gehauen scheinen, Dixsche Viertelmetastasen zwischen Rotlicht, Jazzbar und immer wieder ein kokaeskes, besessenes Feiern, als hätten sich diese Stadtmenschen und Revierkötter gerade aus dem letzten Krieg gerettet. »Auf die Zwanziger bin ich erst gestoßen, lange nachdem ich mich in die Malerei gestürzt habe. Ich hatte keine Ahnung von Kunstgeschichte. Die Stadt so darzustellen, war naheliegend, weil ich mich selbst genau in diesen Vierteln rumtreibe.« Pforr greift also nicht ausschließlich auf Kontinuitäten zurück. Er ist nicht Popart, er ist nicht Expressionist, neu-sachlich schon gar nicht. Er ist aktuell, und das sowas von. »Veddel, Schanze, St. Pauli. In meinen Bildern knallt es, muss es

knallen. Deswegen ist alles wild, bunt und explosiv und eng.« Der Künstler, der unter Platzangst leidet, und gerade deswegen aus dem ländlichen Flensburg ins dichte Hamburg gezogen ist – vielleicht, um das Fürchten zu lernen – scheint besessen vom wilden, gefährlichen Nachtleben zwischen schillernden Feierkathedralen, Dirnen und Gosse. In einem Bild strahlen zwei unschuldige Engelserscheinungen als »Unschuld vom Lande« unter den mit Smogbleischürzen behangenen Blocks entlang – gierig betrachtet von schwitzenden Viertelbewohnern. In den nächsten Bildern gibt es keine Engel mehr, alles ist Tanz und Fest, Fleisch und Farbe; bunte Knallbonbonschweine suchen nach Süßigkeiten, Adam und Eva tanzen den »Tanz der Teufel« über lodernen Höllenleitern und eine Femme Fatale hat sich in all der Enge irgendwo unter

der Viertel-hohen europäischen Skyline der Hansestadt einen »Platz im Grünen« gesichert. Hamburg, Hamburg, immer wieder Hamburg. »Ich fühle mich hier extrem wohl. Freunde meinen immer, ich müsste da und dort in die Welt hin. Vorerst habe ich hier genug durchgedrehtes Material für meine Bilder. Es kann sein, dass manche Menschen meine Bilder als düster und distanziert wahrnehmen. Ich selbst bin aber nicht der kühle Betrachter, ich male keine wirklichen Abgründe, da ich selbst Teil meiner Bilder bin – mitten in diesem fei-



ernden Mob. Klar ist da mittlerweile ein gewisser Abstand, weil ich heute mehr Energie in die Malerei stecke als ins Feiern. Prinzipiell fühle ich aber mit den dargestellten Menschen mit und lache mit ihnen zusammen. Das ist nicht zu vermeiden, wenn man in der Kneipe so Sachen erlebt wie einen 18-Jährigen, der versucht, eine 60-Jährige mit Spagetti-Top und Schülerzöpfchen abzuschleppen und die anfangen, wild zu knutschen. Das muss dann natürlich auf die Leinwand.« Dass alles auf die Leinwand muss, wird klar, wenn der neugierige Besucher Pffor im Atelier auf der Veddel besucht. Die Leinwände stapeln sich, stehen massenhaft in Reihen an die Wand gelehnt, als ob hier jemand einen barocken Salon vor der Fertigstellung inszeniert hätte. Doch hier ist nichts inszeniert, Pffor hat jahrelang Ansichten seiner Stadt

gesammelt, spuckt sie nun aus, in einer fast beängstigenden Ehrlichkeit und mit der Neugier eines Zugezogenen, der seine Wahlheimat gefunden hat. »Als ich 2000 nach Hamburg gezogen bin, war das alles erst mal sehr krass. Was ich da alles gesehen habe. Diese ganzen Drogenparties, auf denen du – vom Oberst bis zur Prostituierten auf Feierabend – alles findest. Das Rotlicht, na klar. Rocker, die dich durch die Wand prügeln, wenn du sie zu lange anschaut.« Doch Pffor hat hingeschaut, immer wieder alles gesammelt, was um ihn und vor allem mit ihm passiert. Als er 2006 seine Ausbildung zum Illustrator abschließt, erst da ergreift der Malteufel voll von ihm Besitz – und natürlich erkennt man in den Comic-Strip-überzeichneten Charakterstudien immer wieder den Grafiker, der mit Edding-Outlines hier und da sogar blumige Jugendstil-Elemente in die schmutzige Stadterde pflanzt. Auch wenn Pffor regelmäßig als Illustrator an Buchprojekten wie »St. Georg«, »Psychobuch« und »St. Gayorg« beteiligt ist, die sich einer wachsenden Auflage erfreuen, ist er zuerst Maler. Auf der Leinwand, so scheint es, tobt er sich voll aus und nimmt viele Ideen aus seinen Illustrationen mit, die er erst auf dem großen Format voll entfaltet. Dabei bleiben die Sujets nicht im Kiez stecken. »Alles nur so abzubilden wie ich es sehe, das wäre mir zu einfach. Das ist auch unmöglich, weil ich sehr viel träume und sehr viele Kindheitserinnerungen mit mir rumschleppe. Das muss alles raus.« Als Junge hat Pffor bunte Dinosaurier gemalt; vielleicht kommen seine Neonstrahlen auf der Leinwand von den wellenhaften Sonnenfarben eines Triceratops-Schildes. Neben den Echsen standen oft Superhelden, Planetenbewinger wie He-Man. Die Superhelden sind geblieben, tanzend und koxsend unter Neonsonnen. Die Dinosaurier haben sich voll in knallige Farben aufgelöst: Rot der Dirnen, Stroboskopblau der Clubs, Absinthgrün der Spieler, Knutschlila der Affären. Auffällig ist, dass sich bei aller Farbspielerei nichts in völlige Abstraktion auflöst. Alles bleibt beim Menschen, alles im Viertel.

In der Leipziger SJU-Galerie war bis Anfang März ein Querschnitt durch das Werk des Künstlers unter dem Motto »Lasst und froh und munter sein« zu sehen. John Sauter